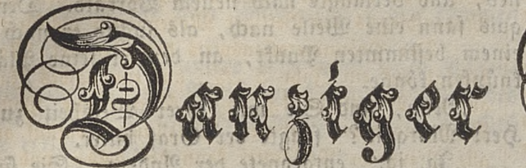
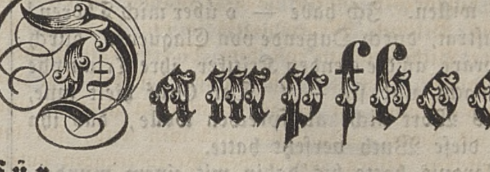
№ 7.

Donnerstag, am 15. Januar 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ **Sgr. pro Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Schauspielerin.

Von Ryno Quehl.

Die Verschwörung.

In einer der belebtesten Straßen der Residenz eines süddeutschen Königreichs ist heute noch eine vielbesuchte Weinstube der Sammelplatz von Roués, alten Wüstlingen und jungen Tagedieben. Die Stube ist ebenso durch die Güte der Weine, die dort gereicht werden, wie durch die Schönheit und Leichtfertigkeit der dienenden Dirnen sehr bekannt, und jeder Fremde, der „um Menschen und Länder kennen zu lernen" reist, wird von den dienstfertigen Oberkellnern, den lebendigen Adreß-Kalendern eines Gasthofes großer Städte, nach jenem Tempel des Bachus geschickt.

Es mag ungefähr zehn Jahre her sein, als in dieser Stube in der Mittagszeit, wo sie am wenigsten besucht wird, ein älterer Herr saß, und eine Mischung von Burgunder und Champagner trank. Er trug höchst einfache Kleider, aber von feinen Stoffen, seine Wäsche war blendend weiß, und trotz des grauen Haares trug sein Gesicht noch frische Farbe, als ob er eben die Zwanziger überschritten hätte. Aber trotz dieses einnehmenden Aeußern fühlte man sich durch den bösen Blick, den er hatte, und die Bildung der scharfen Gesichtszüge, merkwürdig abgestoßen, und wenn manche Gäste ihn an einem Tisch sitzen sahen, setzten sie sich weit weg.

Der Marquis, wie wir den Mann bezeichnen wollen, schien heute mit besonders wichtigen Plänen beschäftigt zu sein. Bald sah er starr vor sich hin, und die sich bewegenden Lippen bewiesen, daß er lebhaft dachte, bald schaute er nach dem Fenster, unverwandt nach einem gegenüberliegenden Hause sehend, bald zog er die Uhr, schüttelte den Kopf und eben entfuhr seinen Lippen das Wort: „Verdammt, er könnte Gabrielen's Stolz doch bezwungen haben, und mein Spiel wäre verloren," als ein junger schöner Mann in der gewaltigsten Aufregung in das Zimmer stürzte, lärmend eine Flasche Sect forderte, sich dem Erstern gegenüber auf einen Stuhl warf, und den Kopf auf die Hand gestützt vor sich hinbrütete, wie einer, in dessen Herzen mit einem entsetzlichen Schmerz der Durst nach Rache um die Herrschaft streitet. Der Andere, der offenbar auf ihn gewartet hatte, blickte ihn mit einem teuflischen Lächeln an, als ob er eines Sieges gewiß geworden wäre. Es trat eine Pause von einigen Minuten ein; der Wein wurde gebracht; der junge Mann stürzte einige Gläser hastig hinunter und nahm wieder seine frühere Stellung ein. Auf einen Wink des Marquis entfernte sich die Kellnerin, und Beide waren allein. Der Aeltere holte eine silberne Dose heraus, nahm mit bedächtiger Miene eine Prise, als ob er zu der folgenden Frage einer Stärkung bedürfe, und wandte sich dann in einem sehr theilnehmenden Tone, aber doch so, daß man recht gut merken konnte, er kenne die Antwort schon im Voraus, an den jungen Mann:

„Aber mein liebster Herr Graf, was hat Sie denn so mächtig erschüttert? sind Sie doch ein Mann!"

Der Angeredete sprang wüthend auf und schrie: „Herr Marquis, ich bedarf weder Ihrer Theilnahme, noch Ihrer Ermahnung. Ich bin jetzt, wie mit der ganzen Welt, so auch mit Ihnen fertig. Sie haben mich in die Nähe dieser Hexe gebracht, Sie haben ein Jahr lang mich mit der Hoffnung genährt, sie würde endlich mir ihre Gunst schenken. Sie versprachen mir Ihren Einfluß geltend zu machen, ich habe in der Hoffnung, daß Sie Ihr Versprechen halten würden, an Sie, der Sie keinen Heller mehr besaßen, ungeheure Summen verschwendet, alles um dieser Gabriele, dieser Comödiantin willen. Ich habe — o über mich Thoren! so oft sie auftrat, durch Dutzende von Claqueurs, durch enorme Honorare an die elenden Kritiker, ihre Triumphe glänzend gemacht und sie — " Der Graf hielt inne, als ob er das Wort nicht aussprechen wolle, das ihn eigentlich in diese Wuth versetzt hatte.

Der Marquis hatte bis dahin mit einem wunderbaren Gleichmuth ihn angehört. Das unheimliche Feuer, welches jetzt in seinem Auge glühte, zeigte, daß ein höllischer Plan in seiner Seele reif wurde. „Aber bitte, Herr Graf," begann er jetzt in einem unterwürfigen Tone, „fahren Sie fort in Ihren Schmähungen, es giebt im Menschenleben Augenblicke, wo der Schmerz die edelsten Menschen so rasend macht, daß man ihnen jedes Wort verzeihen muß."

„Ich will Ihre Vergebung nicht, Elender! fordern Sie Genugthuung, sie soll Ihnen auf der Stelle gewährt werden."

„Aber bedenken Sie doch, mein Wohlthäter, was Sie wollen. Wie können Sie mir zutrauen, daß ich auf einen Menschen schieße, dem ich seit einem Jahre mein Leben danke? Bitte, erzählen Sie mir Ihr Unglück, vielleicht ist noch zu helfen."

„Armseliger Schwätzer, hier ist nichts mehr zu helfen, zu retten."

„Aber vielleicht zu rächen?!" fiel der Marquis schnell ein.

„Zu rächen!" wiederholte der Graf mit einem furchtbaren Tone, und das schöne männliche Gesicht wurde häßlich in diesem Augenblick. „Ja, zu rächen, und das will ich!"

„Aber erzählen Sie doch erst, und werden Sie ruhiger."

„Nun denn! Sie wissen, wie mich Gabriele von einem Tage zum andern bald zurückgestoßen, bald wieder wunderbar angelockt hat, diese Schlange! Sie wissen, daß ich heute auf einmal Gewißheit haben wollte."

„Und die haben Sie wohl erhalten?" meinte der Marquis mit einem höhnischen Lächeln.

„Ja, eine schreckliche Gewißheit. Nicht allein, daß sie meinen Huldigungen die größte Kälte, meinen Schwüren und Betheuerungen eine bittere Ironie entgegensetzte; nein ich vergaß mich so weit, ihr meine Hand, die Hand eines Grafen und Standesherrn, eine Revenue von 20,000 Rthlr. anzubieten; ich, der ich an jedem Finger zehn habe, die sich glücklich schätzen würden, wollte ich mich mit ihnen trauen lassen; und sie, die Comödiantin, lachte mir ins Gesicht, fragte mich: ob ich hoffe, sie mit solchem dummen Zeug bestechen zu können — und um meinen Schimpf voll zu machen, wies sie mir endlich lächelnd die Thüre und verbat sich meine ferneren Besuche."

Der Graf hatte in größter Aufwallung seine Rede vollendet, goß mit den letzten Gläsern der vor ihm stehenden Flasche neues Oel in die Gluth seines Zornes, und verlangte nach neuem Vorrath. Der Marquis sann eine Weile nach, als suchte er nach irgend einem bestimmten Punkt, an den er seine Pläne anknüpfen könne.

„Nun, sind Sie mit Ihrer Weisheit zu Ende, Herr Marquis?" fragte der Graf bitter.

„Ja, ja," entgegnete der Andere, „Sie sind entsetzlich gekränkt, Sie müssen gerächt, Gabriele muß furchtbar bestraft werden."

„Bestraft, furchtbar bestraft?" lachte der Graf. „Was soll ich ihr anhaben? Soll ich ihren Ruf, den ich habe gründen helfen, zu zertrümmern suchen? — es wird mir nicht mehr gelingen. Soll ich sie vernichten? wir haben keine Banditen und Giftmischer, wie Sie vielleicht in Ihrem frühern Vaterlande; und was habe ich davon? Die öffentliche Meinung wird sie vergöttern und heilig sprechen. Meine Zurückweisung wird bekannt werden. — — Sie hat mir mein Leben gestohlen, und ich — "

„Und Sie üben Vergeltungsrecht und vernichten sie. Herr Graf, während Sie lärmten und tobten, habe ich bereits meinen Plan entworfen; er stützt sich auf die genaue Kenntniß von Gabrielens Charakter, auf die Uebersicht aller Verhältnisse, in denen sie jetzt lebt und leben wird, und wird, wenn auch langsam, doch sicher zum Ziele führen."

„Und dieses Ziel wäre?" fragte der Graf in größter Spannung.

„Ein sehr einfaches," erwiederte der Marquis, „Gabriele soll vernichtet werden, nicht mit Gift und Dolch, denn das wäre wahrlich eine schlechte Rache; nein, sie soll eines langsamen Todes sterben — sie soll verzweifeln. Ihr Stolz soll gebeugt werden, und sie soll vor dem auf den Knieen liegen, den sie heute auf den Knieen vor sich gesehen hat."

„Ha, wenn Sie wahr sprächen!" schrie der Graf, „ich wäre Ihnen zu ewigem Danke verpflichtet."

„Mein Wort darauf, ich erfülle mein Versprechen, aber ich bedarf der Zeit, vieler Zeit, die müssen Sie mir gewähren, Herr Graf."

„Und wie viel Zeit wollen Sie?"

„Zehn Jahre."

„Zehn Jahre? Sie spaßen wohl, Herr Marquis mit mir. Zehn Jahre lang soll ich meine Rache auf

Sättigung warten lassen, zehn Jahre lang soll ich Sie mit mir herumschleppen; nicht übel ausgedacht, aber ich bin kein Narr."

„Nun, Herr Graf, ich nannte Ihnen nur den weitesten Termin, vielleicht sind wir schon früher am Ziele. Aber wenn ich mein Ehrenwort Ihnen gebe, mein Versprechen zu halten, so möchte ich auch die Sicherheit haben, es erfüllen zu können. Schlagen Sie ein, und Gabriele ist vernichtet."

Mit diesen Worten reichte der Marquis dem Grafen seine Hand, und er, bei dem schon der Wein zu wirken anfing, schlug ein. Die Geburtsstunde unsäglichen Unheils, das über Gabrielens Leben kommen sollte, war abgelaufen.

Aber wir müssen unsere Leser noch einen Augenblick mit einem kurzen Abriß der Lebensgeschichte des Marquis und des Grafen bekannt machen, der manches Spätere erklären wird.

Der Marquis war einer der unzähligen Roué's, die das Lager ihrer Greuel- und Schandthaten in den Residenzen aufgeschlagen haben. Er war von französischer Abkunft und vornehmer Geburt. Das unermeßliche Vermögen seines Vaters hatte ihn in Ueppigkeit und Ueberfluß aufwachsen lassen, und es war an seiner Erziehung nichts verabsäumt. Eine leichte Auffassungsgabe und viel Fleiß, den er in seiner Jugend angewandt hatte, bereicherten ihn mit einer ungewöhnlichen Kenntniß der verschiedenen Wissenschaften. Aber kurze Zeit nach der Beendigung seiner Studien war er in die Hände der Wüstlinge von Paris gefallen, die seinen schwankenden und leichtsinnigen Charakter trefflich zu benutzen verstanden, und ihn bald zu einem tollen Genossen machten. Freilich bereicherte sich dabei seine Menschenkenntniß, und sein natürlicher Verstand ließ ihn sehr oft die ganze Verwerflichkeit des Treibens erkennen, in dem er sich bewegte, aber die Genüsse die sich jagten und an Feinheit überboten, ließen ihn nie mehr zur Besinnung kommen. Ein Duell, in dem er seinen vornehmen Gegner erschoß, hatte ihn aus Frankreich vertrieben, das Vermögen seines Vaters Schiffbruch gelitten, und mit einer verhältnißmäßig nur kleinen Summe war er nach jener Residenz gekommen, in der wir ihn antrafen. Dort hatte er bald wieder Leute gefunden, die durch seinen geistreichen Umgang angezogen und eben so leichtsinnig wie er selbst, mit ihm gemeinschaftliche Sache machten. Man spielte; der Herr Marquis spielte falsch, ohne daß man je es ihm nachweisen konnte. Er hatte nicht ein Vermögen, nein das Vermögen Mehrer zu ergaunern gewußt, und dabei galt er für einen nobeln Kavalier, um dessen Umgang man sich drängte, der sogar bei Hofe Zutritt hatte, und durch seine Welt- und Menschenkenntniß, wie man sich erzählte, schon manchem hohen Staatsbeamten aus der Verlegenheit zu helfen gewußt. — Freilich stand er schon einmal auf dem Punkt, keinen neuen Zufluß zu erhalten, und viele Kavaliere hatten die Absicht, sich von ihm zurückzuziehen, als der Graf, dessen Lebensgeschichte in wenig Worte zu fassen ist, ihn, und durch ihn Gabrielen kennen gelernt hatte, gegen die jene Verschwörung gerichtet war.

Der Graf, dessen Geld und Geltung den Marquis wieder zu Ehren gebracht und die nahende Gefahr von ihm entfernt hatte, war der Sohn eines Grafen und Standesherrn. Er hatte weder bedeutenden Verstand noch Kenntnisse, weder Herz noch Charakter, aber 20,000 Rthlr. Revenuen, einen sehr alten Adel und eine enorme Eitelkeit. Die glücklichen Erfolge, die er bei vielen Leichtsinnigen der höchsten und niedersten Stände gehabt hatte, gaben ihm den unglücklichen Glauben: er sei unwiderstehlich. Gabriele hatte ihm gezeigt, daß dem nicht so sei, und sie sollte schrecklich dafür büßen. — Gabrielen werden wir im nächsten Kapitel kennen lernen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Beitrag zur Charakteristik der kleinen Städte. Die kleine Provinzialstadt X., die sonst einen wohlweisen Magistrat hat, dessen Oberältester bei dem Empfange höchster Personen stets als Schützen-Major mit dem Degen an der Seite paradirt, während die höchsten Personen unter Freudenäußerungen und Bettelbriefen von den unteren Schichten der Einwohner beinahe erstickt werden, hat sich in neuerer Zeit wiederum durch eine wichtige und interessante Einrichtung bemerkbar gemacht. An einem Sonntage, noch während des Gottesdienstes (!), hörten die Einwohner plötzlich Generalmarsch schlagen. Aus Kirchen, Gast- und Privathäusern stürzen die bestürzten Andächtigen, Fremden und Einwohner auf die Straßen. „Mein Gott, wo ist denn das Feuer?" fragte man überall. „Im Spritzenhause," antwortete der Bürger-Trommler mit stoischer Ruhe. Alles stürzte nach dem Spritzenhause, hier fand man nun wohl kein Feuer, aber — eine „Spritzen-Revision," die der thätige und erfindungsreiche Oberälteste durch Generalmarsch veranlaßt hatte, um die Attention des Feuerlösch-Personals zu prüfen! — Die Stadt macht sich übrigens noch durch einen weiblichen Barbier bemerkbar, der alle Fremden und Einwohner einseift und barbiert. —

Man liest im Courier de St. Etienne vom 17. December: In der letzten Nacht suchte ein armer Mensch von 16 Jahren eine Zufluchtsstätte gegen die Kälte in einem Ziegelofen. Er schlief ein und wurde von den Arbeitern nicht bemerkt, die das Feuer anzündeten. Das Schmerzensgeschrei des Unglücklichen machte sie erst auf seine Gegenwart aufmerksam. Man zog ihn noch athmend, aber gräßlich verbrannt, heraus.

Reise um die Welt.

, Der Präsident v. Ladenberg, ein höchst ausgezeichneter Beamter, der durch seine außerordentliche Geschäftskenntniß und Humanität sich in seiner bisherigen Stellung sowohl als Director des geistlichen Ministeriums und Mitglied des Staatsrathes, wie auch als Regierungs-Bevollmächtigter der Berliner Universität die allgemeine Liebe und Verehrung erworben hatte, soll zum Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg ernannt sein. Herr v. Ladenberg ist einer der seltenen, in dieser Zeit nicht genug zu schätzenden Ehrenmänner, die bei treuer Ergebenheit an den König den besonnenen Fortschritt mit Umsicht und Entschiedenheit fördern. Der Provinz Brandenburg wäre zu diesem Oberpräsidenten aufrichtig Glück zu wünschen.

, Aus Köln wird geschrieben: Ein Trinkspruch, den der neue Regierungspräsident, Herr v. Raumer, vor Kurzem auf einem Festessen der Mitglieder des hiesigen Gewerbevereins ausbrachte, bildet in den verschiedenartigsten Kreisen den Gegenstand der Besprechung und der Bewunderung. Herr v. Raumer war nämlich bei dieser Gelegenheit in dem Verein und unter den Gewerbetreibenden erschienen, und man brachte ihm nach dem Essen ein Lebehoch, ihm zugleich die Beförderung der Angelegenheiten des Vereins und der Interessen der Gewerbetreibenden an das Herz legend. Der Herr Präsident ergriff die Gelegenheit, seine persönliche Ansicht über die Stellung der Regierung dem Volke gegenüber auszusprechen. Mit kräftiger, fester Sprache, und ernster, männlicher Haltung, welche bei allen Anwesenden den Eindruck hervorrief, daß das Gesagte wohl überdacht und ernst gemeint sei, entwickelte er seine Grundsätze ungefähr in Folgendem: „Die Zeit ist vorüber," sprach er, „wo die Regierung nach dem Willen eines Einzelnen handeln durfte, sie muß sich auf die Allgemeinheit, sie muß sich auf das Volk stützen; um dies aber zu erreichen, darf sie auch nicht dulden, daß sich Einzelninteressen im Staatsleben geltend machen, wodurch das Interesse der Allgemeinheit immer gefährdet wird, sie muß im Gegentheil Hand in Hand gehen mit der Allgemeinheit und unter ihrer Mitwirkung zu handeln suchen." — Die Rede wurde mit allgemeinem Jubel begrüßt.

, Die Bremer Zeitung erzählt eine sehr hübsche Anekdote aus den sächsischen Kammer-Verhandlungen: Ein sächsischer Standesherr, Mitglied der ersten Kammer, glaubte sich durch die Aeußerungen eines bürgerlichen Landtagsdeputirten persönlich angegriffen. Er sendete einen seiner ständischen Bekannten an diesen mit der Frage: ob er sich mit ihm, dem Standesherrn, wegen jener Beleidigung auf Säbel oder Degen schlagen wolle. Die Antwort lautete, die Satisfaction stehe zu Diensten, aber auf Pistolen. Die Gegenantwort des Standesherrn ist nun plötzlich, der Geforderte stehe nicht in Parität gegen ihn und er werde sich nicht mit ihm duelliren. Jetzt läßt der Bürgerliche zurücksagen, wenn der Standesherr sich nicht mit ihm schlage, oder seine Ausforderung gänzlich zurücknehme, werde die Sache in der nächsten Ständekammersitzung öffentlich bekannt gemacht werden. Nunmehr schlägt sich einer der höchsten Staatsbeamten in das Mittel, und von dem Standesherrn erfolgt eine vollständige Genugthuung in einem Brief.

, Der Hofprediger Heine predigte in der katholischen Hofkirche zu Dresden am letzten Abend des alten Jahres, und sprach u. A. die Worte aus: „Durch die deutschkatholische Bewegung sei die katholische Kirche die räudigen Schafe losgeworden." Also kann man der katholischen Kirche jetzt Glück wünschen.

, Der deutschkatholische Pfarrer ebendaselbst ermahnte am Neujahrstage seine Gemeinde mit dem Zurufe: „Fasset Vertrauen zu Euch selbst, zu Euern Brüdern, zu Euerm himmlischen Vater!" und schloß seinen Vortrag mit innigem Gebete für König und Vaterland und für das fernere Gedeihen der deutschkatholischen Kirche. — Das klingt allerdings nicht nach räudigen Schafen.

, Die Triersche Zeitung berichtet, daß Bischof Arnoldi am ersten Weihnachtsfeiertage in seiner Predigt gesagt habe: es sei nicht nur unrecht und sündhaft, sie zu lesen, nemlich die Zeitung, sondern auch unerlaubt, ihr durch Abonniren die Mittel zur fernern Existenz zu verschaffen. Der Bischof Arnoldi hat offenbar wieder etwas sehr Vernünftiges gesagt.

, Die Stadtverordneten-Versammlung in Berlin soll in ihrer letzten Sitzung dem dortigen Prediger Jonas, einem anerkannt ausgezeichneten, antipietistisch gesinnten Theologen, eine jährliche bedeutende persönliche Zulage zugesichert haben.

, Die Bremer Zeitung meldet, daß ein Erkenntniß des Ober-Censur-Gerichts festgestellt habe: daß es der Censur nicht zustehe, nach der Quelle irgend einer Nachricht zu fragen.

, In der zweiten Kammer in Dresden war auch eine Petition von mehren Studirenden der Universität Leipzig eingegangen, um Revision der Universitätsgesetze. Der Staatsminister v. Wietersheim meinte, die Petitionen von Studenten könnten nicht berücksichtigt werden; aber der Abgeordnete Klinger machte die Petition zu der seinigen.

, Der König von Würtemberg befindet sich, zur Freude seiner Unterthanen, wieder auf dem Wege der Besserung.

, Aus Marienwerder wird geschrieben, daß durch einen Reisenden das Gerücht dorthin gelangt sei, daß das benachbarte Strasburg in Flammen aufgegangen ist; wir wollen wünschen, daß diese betrübende Nachricht sich nicht bestätigen möge.

, Die Bremer Zeitung erläßt eine Aufforderung, in Berlin eine Ruhmeshalle für Civilverdienst zu gründen.

, Fräul. Charl. v. Hagn hat zu dem Monument, das dem Theaterdichter Blum gesetzt werden soll, funfzig Friedrichsd'or mit unterzeichnet.

, In Kopenhagen hat sich ein Hutverein gebildet, dessen Mitglieder nur vor dem König und den Mitgliedern der königlichen Familie den Hut ziehen.

Hierzu Schaluppe.